In der Spitze des Kugelschreibers – das Leben

Jewgeni Charitonows Schwulen-Kultbuch «Unter Hausarrest»

Die Kultursemiotik totalitärer Staaten funktioniert nach einer einfachen Regel: Was nicht sein darf, ist auch nicht. Das gilt nicht nur für politische Dissidenz, sondern auch für sexuelle Devianz. So dekretierte Mussolini, auf das Problem der Homosexuellen in seinem Staat angesprochen, in einer abschliessenden Aufzählung: «Die Italiener sind ein Volk von Poeten, Helden und Seefahrern.» Deutlicher noch war die offizielle Haltung in der Sowjetunion, wie sie etwa der Schriftsteller Valentin Rasputin in einem BBC-Interview zum Ausdruck gebracht hat: «Die Homosexualität wurde aus dem Westen importiert.» Ihr juristisches Pendant fand diese Einschätzung im erst 1993 modifizierten § 121 des russischen Strafgesetzbuchs, der für homosexuelle Handlungen bis zu fünf Jahre Lager als Strafe vorsah. Die sowjetische Schwulenszene musste deshalb von allem Anfang an im Untergrund operieren.

Eine der eindrücklichsten Figuren nicht nur dieser Szene, sondern der sowjetischen literarischen Subkultur überhaupt ist Jewgeni Charitonow (1941–1981). Zu Lebzeiten konnten seine Texte nur vereinzelt in Samisdat-Ausgaben erscheinen, die oft als getippte Kohlepapierdurchschläge zirkulierten. Erst 1988 wurde die Publikation eines Theaterstücks in einer sowjetischen Zeitschrift möglich, 1993 folgte eine zweibändige Werkausgabe, die fast alle erhaltenen Texte Charitonows zugänglich macht. Es ist das Verdienst von Gabriele Leupold, Charitonow nun in einer sorgfältigen Übersetzung auch dem deutschsprachigen Publikum als literarische Sensation vorzustellen.

Und von nichts weniger als einer literarischen Sensation muss man in diesem Fall sprechen. Was sich hinter jenem Textkonvolut verbirgt, das Charitonow kurz vor seinem Tod in den Westen schmuggeln liess, ist von eminenter psychologischer Brisanz und höchster schriftstellerischer Qualität. Eröffnet wird die Sammlung, die den provokativen Titel «Unter Hausarrest» trägt, durch eine bereits in den späten sechziger Jahren entstandene Erzählung, «Die Röhre». In atemlosen, eng zusammengedrängten Sätzen schildert der Ich-Erzähler die gefährliche Jagd nach einem Jungen. Der unbändige erotische Wunsch hält dabei der bedrohlichen Angst, als Schwuler entdeckt zu werden, eine prekäre Balance. Die fieberhafte Anspannung des Erzählers, der unter dem Schein des Unverbindlichen eine intime Beziehung etablieren will, alle Eventualitäten kalkuliert und dabei seine eigene Erscheinung immer scharf beobachtet, findet erst eine ernüchternde Auflösung, als er das Objekt seiner Begierde aus den Augen verliert.

In zwei weiteren Erzählungen, «Aljoscha – Serjosha» und «A., R. und ich», seziert Charitonow die komplizierten Machtstrukturen, die sich in einem schwulen Dreiecksverhältnis herausbilden. Der Besitz des schönen Benjamin winkt nicht nur als Prämie im sexuellen Konkurrenzkampf, der Sieger kann schliesslich die Liebestrophäe auch stolz vorzeigen und seinem Nebenbuhler die Niederlage um so deutlicher vor Augen führen. Der psychologische Machiavellismus, der hier zum Vorschein kommt, lässt es bereits ahnen: «Political correctness» ist nicht die auffälligste Eigenschaft von Charitonows Prosa. Das betrifft nicht nur das restlose Auskosten des erotischen Erfolgs unter den neidischen Blicken des Unterlegenen, die den eigenen Genuss nur noch steigern.

Lust und Achtung vor dem Partner schliessen sich bei Charitonow aus. Die frauenfeindliche Pointe dieses Konzepts entlädt sich im Fragment «Wie muss sie sein. Wenn es schon sein muss» als Zote: «Aber sobald menschliche Achtung vor ihr entsteht, ist es aus. Wie kann man sich einen Menschen, wenn man für ihn Höflichkeit und Verständnis hat, wie kann man sich ihn auch untenherum nackt vorstellen. Das ist geradezu eine Schmähung seiner Würde, seiner menschlichen.» Charitonows dekadente Selbststilisierung weist zusätzlich eine antisemitische Spitze auf. Die Juden gelten ihm als Künstler des Mittelmasses, die ihre Dutzendware geschickt vermarkten können. «Wo aber nur Seele gebraucht wird, nur Wahnsinn, nur Gott ohne Beimischungen und mönchische Einsamkeit, da sind sie die grössten Versager.»

Vieles deutet allerdings darauf hin, dass Charitonows gehässige Ausfälle gegen Frauen und Juden das Resultat einer geheimen Identifikation sind. Beide Gruppen bilden nämlich eine gefährliche Konkurrenz für den homosexuellen Aristokraten, der seinen exklusiven Herrschaftsanspruch *in aesthetic*s eifersüchtig hütet: Der Adoniskult muss vom weiblichen Fleisch abgeschirmt werden, das elitäre Künstlertum darf nicht in den Händen der Juden zum Kommerz verkommen. In einem «Flugblatt» hat Charitonow eine homosexuelle Metaphysik entworfen, die sich stark auf Denkmuster des russischen *fin de siècle* (Rosanow, Kusmin) stützt. Der erste Satz statuiert pro-

Copyright © Neue Zürcher Zeitung AG

grammatisch: «Wir sind unfruchtbare verderbenbringende Blüten.»

Die Homosexuellen spielen als ätherische Geschöpfe unablässig das Lied der Liebe, kommen nicht in einer Familie oder einem festen Beruf zur Ruhe, sondern spüren stets mit «fiebrigen Augen» der schönen Jugend nach. Die «Normalen» erscheinen hier als unterdrückte Homosexuelle, die den Schritt in die schwierige Auserwähltheit nicht gewagt haben. Willig folgt die Welt aber der homosexuellen Definition des Schönen: «Wir diktieren euch die Kleidermode, und wir bieten euch die Frauen zur Bewunderung dar.» Die Priester des jugendlichen Schönheitskults führen zwar eine irdische Existenz voller Leid und Entbehrungen, allerdings ist ihnen die besondere Aufmerksamkeit Gottes gewiss: «Es ist klar wie Gottes Tag, dass gerade alles Verzärtelte, Kokette, alle Engel des Verfalls, alles, was mit Glasperlen, Papierblumen und Tränen herumläuft, Gott am Herzen liegt; es bekommt den ersten Platz im Paradies und einen göttlichen Kuss.»

Gleichzeitig aber kündigt sich in der Herrschaft der Homosexuellen der Untergang der zweckbestimmten und sich fortpflanzenden Menschheit in der unfruchtbaren Apokalypse der schönen Verspieltheit an: «Die starre Moral unseres Russischen Sowjetischen Vaterlandes hat ihren Sinn! Sie tut, als gäbe es uns nicht, und ihr Strafgesetzbuch sieht in unserer blütenhaften Existenz einen Verstoss gegen das GESETZ; denn je sichtbarer wir werden, desto näher das ENDE der WELT.»

Charitonow hat immer wieder versucht, seine Existenz in diese exklusive Metaphysik einzuschreiben. «Unter Hausarrest» ist das eindrückliche Dokument eines Daseinsentwurfs, der auch noch der politischen Unterdrückung einen ästhetischen Sinn abtrotzen kann. Gerade die unveröffentlichte Kunst wird hier zum subversiven Prinzip – die grossen Fragen der klassischen russischen Literatur (Wer ist schuld? Was tun?) führen sich selbst ad absurdum: «Es gibt auch zwei Antworten: niemand ist schuld, und vor allem, gar nichts ist zu tun.» Die Welt driftet von selbst in den Zustand ihrer ästhetischen Selbstaufhebung. Das erste Beispiel einer solchen Existenz bietet Charitonow selbst: «Ein Mensch, dessen ganzes Leben in der Spitze eines Kugelschreibers liegt. Ein böser ungedruckter Schriftsteller.»

Ulrich M. Schmid

Jewgeni Charitonow: Unter Hausarrest. Ein Kopfkissenbuch. Aus dem Russischen übersetzt und mit einem Nachwort von Gabriele Leupold. Rowohlt-Berlin-Verlag, Berlin 1996. 382 S., Fr. 39.80.

Copyright © Neue Zürcher Zeitung AG